

Peter Schyga

Arbeit und Natur: Gedanken zu einer Kritik der politischen Ökonomie in der Gegenwart¹

Auf unserer letzten Tagung im Sommer 2010 hatte ich angesichts der Grenzen der Naturausbeutung vorgeschlagen, neu über das Naturverhältnis des Menschen nachzudenken.² Denn wir leben in einer Zeit, in der der Mensch gegen sich selber, gegen seine ‚Trennung zwischen diesen unorganischen Bedingungen des menschlichen Daseins und diesem tätigen Dasein‘ (Marx)³, tätig werden muss, wenn die ökologischen Krisen gemeistert werden sollen. Ich will diesen Gedanken fortführen und einige theoretische Überlegungen zu unserem Umgang mit Natur diskutieren. Solche Denkanstrengungen sind notwendig, um über antineoliberale, prokeynesianische oder linkstraditionell geprägte Kapitalismuskritik hinauszugelangen. Und das wiederum ist nötig, um den sozialökologischen Problemen unserer Zeit auf den Grund gehen zu können. Heute unternehme ich einen Versuch in diese Richtung. Zentral wird es um den Begriff *Arbeit* gehen.

Arbeit

Angesichts einer systemischen globalen Krise unserer naturausbeuterischen Arbeitsgesellschaft möchte ich dafür plädieren, über Arbeit im kapitalistischen Akkumulationsprozess neu nachzudenken. Wir begreifen mit einigem Recht Arbeit als grundlegende und vorwärtstreibende Kraft von Produktion, von Kultur und gesellschaftlicher Entwicklung – mit einem Wort, von Fortschritt. Dennoch – oder besser gerade deswegen – will ich diese Vorstellung nach ihrer Tragfähigkeit in der Gegenwart befragen. Als menschliche Arbeit bezeichnen wir erst einmal grundsätzlich

¹ Der Tagungsbeitrag mit dem Titel „Zur gesellschaftlichen Problematik unserer Vorstellung von Arbeit und Produktivität im Zeichen begrenzter und zerstörter Natur“ wurde von mir ergänzend überarbeitet.

² Peter Schyga 2009: Die Weltwirtschaftskrise als Signal begrenzter Möglichkeiten der Naturausbeutung, in: Loccumer Initiative kritischer WissenschaftlerInnen (Hg.): Krise ohne Ende? Zur Geschichte und den Ursachen kapitalistischer Krisen und möglichen Alternativen, Hannover (Offizin), S. 55.

³ Vollständig zitiert: „Nicht die Einheit der lebenden und tätigen Menschen mit den natürlichen, unorganischen Bedingungen ihres Stoffwechsels mit der Natur, und daher ihre Aneignung der Natur bedarf der Erklärung oder ist Resultat eines historischen Prozesses, sondern die Trennung zwischen diesen unorganischen Bedingungen des menschlichen Daseins und diesem tätigen Dasein, eine Trennung, wie sie vollständig erst gesetzt ist im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital.“ Marx, Grundrisse, Frankfurt a. Main o.J., S. 389.

den planmäßigen Akt der stofflich-energetischen Umwandlung von Natur in für den Menschen „nützlich Ding“, wie Karl Marx es einst formulierte. Doch hören wir genau hin:

„Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt, kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme, Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, *verändert er zugleich seine eigne Natur*. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit.“⁴

Indem er Natur verändert, verändert der Mensch seine eigene Natur, schreibt Marx. Diese Veränderung charakterisiert er als Akte der Naturbeherrschung, Unterwerfung unter die eigene „Botmäßigkeit“. Wenn Marx Recht hatte, haben wir es also im Reproduktionsprozess mit einem dialektischen Verhältnis zwischen der Veränderung der Natur *durch* den Menschen und der Veränderung der Natur *des* Menschen zu tun.

Das ist keineswegs eine neue, jedoch fundamentale Einsicht. Dies sei im Augenblick nur angemerkt, ich komme später auf diesen Hinweis zurück.

Ins gesellschaftliche Kapitalverhältnis wird Arbeit als Ware Arbeitskraft, deren Träger und Substanz die menschliche Produktivkraft, also Geist, Verstand, Geschick, Leistungsfähigkeit ist, integriert. Unter den Bedingungen der kapitalistischen Mehrwertproduktion enthalten die umgestalteten Naturprodukte neben ihrer Gebrauchswerteigenschaft einen Tauschwert. Dieser bemisst sich, wie wir wissen, nach der zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Tritt dieses Natur- und Wertprodukt aus der Produktion auf den Markt, wird es zu einem Preis, der sich am Tauschwert orientiert, gegen Geld getauscht.

Unter den Bedingungen zunehmender Zerstörung unseres Planeten durch die Entwicklung der Produktivkräfte unter den gegenwärtigen Produktionsverhältnissen

⁴ Marx 1972: MEW Bd. 23, Berlin S. 192.

ändert sich der Charakter menschlicher Arbeit: Konkrete, Produkt bestimmende und formende Arbeit in ihrer gegenwärtigen gesellschaftlichen Organisation droht vom Motor der Entwicklung zum destruktiven Element von Gegenwart und Zukunft zu werden, weil sich die Naturbedingungen im Produktions- und Konsumtionsprozess grundlegend geändert haben. Bei der Begründung dieser These werde ich weitgehend auf die Ausbreitung empirischen Materials zur forcierten Ressourcenknappheit und Umweltzerstörung verzichten, da dies als allgemein bekannt vorausgesetzt werden kann. Mir geht es vor allem darum, wie wir mit dieser Tatsache umgehen.

Prinzipiell gilt: Im Produktionsprozess wird Natur irreversibel verbraucht und belastet. Irreversibel verbrauchen heißt hier, dass Materie und Energie, die bei der Stoff- und Energieumwandlung eingesetzt wird, in solch qualitativ neuer Form entsteht, dass eine Rückverwandlung in ihre Ausgangszustände nicht möglich ist. Das aus Natur mittels Arbeit hergestellte Produkt gilt dann als nützlich, wenn es auf dem Markt einen Preis erzielt, also seinen Tauschwert realisieren kann, es mithin im privaten oder industriellen Verbrauch konsumiert wird. Betrieblich wird konsumiert, um die Produktion fortzusetzen und zu erweitern. Privat konsumiert wird die Produktpalette, wenn sie unsere Lebensweise angenehmer werden lässt, zumindest wir uns das versprechen. Private Konsumbefriedigung ist der Grund, weshalb wir uns seit Generationen in dieser Produktionsweise eingerichtet haben – mit mehr oder minder heftigen Widersprüchen zur Verteilung der Arbeitsprodukte und der sozialen Organisation der Arbeitsbedingungen, mancherorts auch in Ausbruchversuchen hin zu als alternativ gepriesenen Produktionsverhältnissen, die auf erbarmungslose Art gescheitert sind.

Arbeit hat die in der Natur schlummernden Produktivkräfte geweckt, sie hat unseren gesellschaftlichen Reichtum und relatives Wohlleben geschaffen. Sie besitzt deshalb einen hohen positiven Stellenwert in unserer Gesellschaft und unserem Bewusstsein – eine klassenübergreifende Einheit unseres gesellschaftlichen und individuellen Selbstverständnisses und Selbstbildes. Wir stehen zum übergroßen Teil immer wieder überwältigt und mit offenen Mund staunend vor den menscheitsgeschichtlichen Errungenschaften der enthemmten Produktivität der nun global herrschenden Produktionsweise, die Marx einmal schilderte:

„Also Explorieren der ganzen Natur, um neue nützliche Eigenschaften der Dinge zu entdecken; universeller Austausch der Produkte aller fremden Klimate und Länder; neue Zubereitungen (künstliche) der Naturgegenstände, wodurch ihnen neue Gebrauchswerte gegeben werden. Die Exploration der Erde nach allen Seiten, sowohl um neue brauchbare Gegenstände zu entdecken, wie neue Gebrauchseigenschaften der alten; wie neue Eigenschaften derselben als Rohstoffe etc.; die Entwicklung der Naturwissenschaft daher zu ihrem höchsten Punkt; ebenso die Entdeckung, Schöpfung und Befriedigung neuer aus der Gesellschaft selbst hervorgehenden Bedürfnisse. ... Die Natur wird erst rein Gegenstand für den Menschen, rein Sache der Nützlichkeit; hört auf als Macht für sich anerkannt zu werden; und die theoretische Erkenntnis ihrer selbständigen Gesetze erscheint selbst nur als List, um sie den menschlichen Bedürfnissen, sei es als Gegenstand des Konsums, sei es als Mittel der Produktion zu unterwerfen. Das Kapital treibt dieser seiner Tendenz nach ebenso sehr hinaus über nationale Schranken und Vorurteile, wie über Naturvergötterung und überlieferte, in bestimmten Grenzen selbstgenügsam eingepfählte Befriedigung vorhandener Bedürfnisse und Reproduktion alter Lebensweise. Es ist destruktiv gegen alles dies und beständig revolutionierend, alle Schranken niederreißend, die die Entwicklung der Produktivkräfte, die Erweiterung der Bedürfnisse, die Mannigfaltigkeit der Produktion und die Exploitation und den Austausch der Natur- und Geisteskräfte hemmen.“⁵

Diese Bemerkungen aus den „Grundrissen“ stehen in anderer Formulierung auch im „Kommunistischen Manifest“, und vielleicht erinnern sich manche, mit welcher euphorischer Begeisterung unsere medialen ökonomischen Chefschreiber und Feuilletonisten diese Charakterisierung der revolutionierenden Rolle des Kapitalismus um die letzte Jahrtausendwende herum ins Heldenepos ihrer neoliberalen Ideologie eingebaut haben. Dieserart positive Bedeutung, Aufladung, zumindest Konnotation, die der Begriff und die Vorstellung von der Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit seit dem Beginn des industriellen Kapitalismus in unser aller Bewusstsein haben, sollte angesichts der zerstörerischen Wirkungsmacht ihrer Entwicklung einer Kritik unterzogen werden. Der Arbeit eingebrannte Vorstellungen von Fortschritt, Innovation, Naturbeherrschung müssen im Nachdenken über die Zukunft auf den

⁵ Marx,.; Grundrisse a.a.O. S. 312-313; Hervorhebung P.S.

Prüfstand. In diesem Zusammenhang erwähne ich die Tatsache, dass dieser Charakter akkumulierender Produktivkraftentwicklung uns lange Zeit nicht geschmerzt hat, wir ihn weitgehend ignorieren konnten, weil sie auf Kosten und zu Lasten der Menschen und ihrer Natur in weiten Weltregionen zustande kam und weiter betrieben wird, nur am Rande.⁶

Auf dem Prüfstand stehen Ansichten über und Fragen an die Arbeitsbeziehungen im Kapitalismus und über ihn hinaus: Müssen sich diese nicht zentral an der Gebrauchswertseite von Produktion, um die Frage nach dem Nutzen und Schaden des „nützlich Ding“ orientieren, mag der Tauschwert noch so hoch sein und damit hohe Produktivität vermitteln? Welche Gebrauchswerte naturverträglicher Qualität können wir, in welcher Form, unter welchen Produktionsverhältnissen überhaupt noch produzieren und konsumieren, damit unser Planet die Menschen auch noch in Zukunft aushält? Diese Fragestellung scheint in einer Gesellschaft der Tauschwertrationalität und Konsumtionsemotionalität einigermaßen verrückt, sie ist zumindest heikel und schwierig. Sie greift zudem den Produktivitätspakt zwischen Lohnarbeit und Kapital an. Sie scheint auch das gewohnte linke Leitbild von der unsere Gesellschaft prägenden Auseinandersetzung zwischen Lohnarbeit und Kapital, hinter dem die Behauptung von der zentralen Bedeutung des Eigentums, der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel steht, zumindest in den Hintergrund zu rücken.

Denn positiv gewendet hieße das Problem: das Ringen um die Organisation von Produktion und Konsumtion muss die gesellschaftliche Auseinandersetzung um die stoffliche und energetische Vernutzung unserer Erde, d.h. unserer Lebensgrundlage, in den Mittelpunkt stellen. Aus den Fragen, wie viel und wie viel Neues in möglichst kurzer Zeit zu welchem Wert produziert und zu welchem Preis auf dem Markt geworfen wird – einer Frage, in der sich zunehmend ja auch die Arbeitnehmervertreter in den Betrieben engagieren, allerdings getrieben von den Tauschwertrelationen der Weltmarktkonkurrenz –, muss die Debatte nach der Qualität, der gesellschaftlichen Nützlichkeit, nicht mehr der individuellen oder betrieblichen Nutzenpräferenz von Produktion erwachsen. Gesellschaftlicher Nutzen heißt hier, die private und fabrikmäßige Wertschätzung von Produkten zu gesellschaftlichen, demokratisch

⁶ Vgl. Hierzu immer noch maßgeblich und vorbildlich: Wuppertal Institut 2005: Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit, München, sowie Elmar Altvater, Birgit Mahnkopf 1996: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft, Münster.

legitimierte Nutzenkalkülen in Beziehung zu setzen.⁷ Das ist gewiss starker Tobak. Bevor ich den weiter schmöke, eine Bemerkung am Rande:

Für die prinzipiell mögliche Veränderung in diese Richtung gesellschaftlicher Kontrolle privaten und produktiven Konsums seien zwei unauffällige Beispiele aus dem Alltag genannt: In mehr oder weniger demokratischem Verfahren wurde etwa das Verbot von Glühbirnen eingeführt, eine Maßnahme, die Produktionsumstellungen erfordert und an Konsumgewohnheiten rüttelt und gewiss nicht unumstritten war und ist. Wir werden ökologisch reguliert durch politische Entscheidungen. Ob das konkret tatsächlich Sinn macht, steht auf einem ganz anderen Blatt, das kann hier nicht verhandelt werden.

Ein anderes Beispiel: Das Rauchverbot, in Bayern noch durch Volksabstimmung bestärkt, zwingt einen erheblichen Teil dieser Gesellschaft unter Androhung empfindlicher Strafen, Konsumgewohnheiten zu ändern – für Süchtige kein leichtes Unterfangen. Es scheint aber in dem so disziplinierten Drittel unserer Gesellschaft die Einsicht vorhanden, diese Einschränkungen persönlichen Lebensglücks hinnehmen zu müssen, um Mitmenschen keinen gesundheitlichen Schaden zuzufügen.

Ein Gegenbeispiel sei nicht verschwiegen: Kann sich jemand vorstellen, dass in demokratisch legitimierte Verfahren mit der gleichen Argumentation, nämlich Schaden und darüber hinaus mittelbaren und unmittelbaren Tod von Mitmenschen abzuwenden, bei uns Tempolimits eingeführt, panzerähnliche Autos und andere PS-Boliden von den Straßen verbannt oder unter empfindliche Auflagen gestellt werden? Diese Beispiele sind trivial – gewiss – doch sie zeigen, dass wir uns fern ab grundlegender Fragen der Produktionsweise hier und da mit den Beziehungen von Produktion und Konsumtion zu den Lebenswelten der Produzenten und Konsumenten herumschlagen.

Veränderte Naturverhältnisse

Beide Welten – die der Produktion und die der Konsumtion – existieren unter dem Diktat und Primat der akkumulierenden Entwicklung der Produktivkräfte. Dies prägt die gesellschaftliche und politische Organisation unseres Gemeinwesens, die

⁷ Vgl. dazu: Peter Schyga 2006: Natur in der politischen Ökonomie. Über die Notwendigkeit einer entropiekonformen politischen Regulierung. In: Kommune Nr. 3/06, 24. Jahrgang, Frankfurt a. Main, S. 78-82.

institutionellen und privaten Einstellungen, Gewohnheiten und Lebensweisen. Und wir finden das im Großen und Ganzen gut, kritisieren die ungerechte Verteilung und soziale Härten. Ich denke aber, das wird in Zukunft als Strategie für „Gute Arbeit“ (DGB-Slogan) und gutes Leben nicht reichen. In dem ständigen Ringen um die Verteilung der akkumulierten Reichtümer werden die arbeitenden Produzenten zunehmend in die Defensive gedrängt. Dies nicht nur, weil sich – wie lange zu beobachten – die Kräfteverhältnisse zwischen Lohnarbeit und Kapital zugunsten des Kapitals zementieren, sondern weil wir es mit einem sich lang abzeichnenden *historischen Bruch* in den gesellschaftlichen Arbeitsbeziehungen zu tun haben. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte mit Schlagworten aus der Wirtschaftspolitik und -ideologie zu kennzeichnen, die im wesentlichen Kontinuitäten suggerieren, ist analytisch wenig hilfreich. Neoliberalismus versus Keynesianismus etwa sind Kampfbegriffe des politischen Alltags, die ein Weiter so mit unterschiedlichen Methoden anbieten. Begriffe wie Postmoderne, Postfordismus oder etwa Spätkapitalismus, der nun wieder hier und da in Mode zu kommen scheint, sind unseren hergebrachten Vorstellungen von Produktions- und Gesellschaftsorganisation verhaftet.

Ich meine, wir befinden uns in einem Umbruch der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, der eine wie immer organisierte Kontinuität unseres gesellschaftlichen und ökonomischen Handelns nicht länger zulassen wird. Die irrenden Debatten und Verhandlungen um Umweltstandards etwa in der Klimapolitik, der Gen- und Nanotechnik sind ein Ausdruck dieser Änderungen. Wir können diese auch indirekt an der zunehmenden Radikalität von Krisenbewältigungsstrategien ablesen. Politische und soziale Rechte werden kassiert, demokratische Partizipation verliert ihre soziale Substanz, ideologischer Sloterdijk-Westerwelle-Ackermann-Brei auf der Grundlage Schröderscher oder New Labour Sozialpolitik der jüngeren Vergangenheit zur Verankerung der Vorstellung einer Gesellschaft der individualistischen, Solidarität und Gleichheit als antiquiert ansehenden Leistungsträger quillt als permanenter Power-Point-Beschuss aus allen Ritzen medialer Zaubertrankschüsseln, die über uns entleert werden. Jede Umweltkatastrophe wie jüngst nach der Explosion von Deepwater Horizon wird zum Anlass genommen,

unsere angeblich zunehmende Fähigkeit der akkumulierenden Naturbeherrschung aller Widernisse zum Trotz zu propagieren und zu demonstrieren.

Diese Politik ist Ausdruck der Tatsache, dass die herrschende Produktions- und Aneignungsweise bei allem Aufschwungsgejodel in eine Krise geraten ist, die mit erprobten Methoden unterschiedlicher Orientierung des 19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr in den Griff zu bekommen ist. Die aktuelle Krise mag mit einem Konjunkturprogramm, das sich Wachstumsbeschleunigungsgesetz bei uns oder ähnlich woanders nennt, zur vorübergehenden Stabilisierung der Kapital- und Finanzmärkte auf Kosten der breiten Bevölkerung beitragen. Sie wird nicht wie andere Krisen des Kapitalismus, die wir aus der Vergangenheit kennen, überwunden werden, weil sie untergründig einen *anderen Kern* hat, einen Kern, der auch mit einem „Weiter So“ unter anderem Etikett, etwa einem neuen Keynesianismus nicht bewältigt werden kann. Dieser Kern liegt in den Restriktionen, die die Natur allen Akkumulationsanstrengungen auferlegt, Grenzen, die wir akzeptieren und verarbeiten müssen. Wir haben seit der industriellen Revolution die Grenzen der Natur immer weiter hinausgeschoben, so dass sich trotz ernsthaften Einsprüchen die Gewissheit festigte, es gäbe es sie gar nicht. Seit dem Bericht des Club of Rome von 1972 wird jede Innovation der Naturkonsumtion als Triumph über nicht nur über die Schwarzseher, sondern über die Natur selbst gefeiert. Wir bewegen uns bei allen kritischen Einwänden weiterhin im Taumel unserer selbstdefinierten Vorstellungen von Naturbeherrschung.

In einem – wie ich finde – wunderschönen Exkurs zu „Autonomie und Würde“ hat Oskar Negt in seinem Buch über „Arbeit und menschliche Würde“ den Kulturzusammenhang unserer Existenz formuliert. Daraus eine Bemerkung. „Wie viel Erde braucht der Mensch, um so leben zu können, dass er diese Erde kultivieren und als gesicherte Grundlage seiner Autonomie bewahren kann? Das ist die entscheidende Frage für jeden Kulturzusammenhang, der sich in dem Maße Haltbarkeit und Dauer verschafft, wie er die Naturzwecke respektiert und doch Grenzen der Machbarkeit und Verfügbarkeit festlegt. Würde, aufrechter Gang sind die eine Seite einer solchen Kulturentwicklung – die Pflege und Sorgfalt im Umgang mit lebendiger Arbeit der

Menschen ist die andere, nicht weniger wichtige Seite. Auf beide stößt der starre Verfügungsblick in den wechselnden Formen von Tausch und Gewalt.“⁸

Würde, Sorgfalt und Pflege – es geht um eben beides: Um Natur und den Menschen in und mit seiner Arbeit. Dabei – und da gehe ich über Oskar Negt und andere hinaus – darf die dem Menschsein äußerliche Natur nicht mehr nur Lagerstätte und Abraumhalde im realen Leben und in der theoretischen Gesellschaftskritik bilden, sie muss ins *Zentrum* unserer gesellschaftsanalytischen Betrachtung gerückt werden. Das erfordert schon einigen Mut und Fantasie, denn einst wertvolle und liebgewonnene Gewissheiten, auch und gerade derjenigen, die traditionell für Veränderung eintreten, stehen auf dem Prüfstand. Tony Judt hat in einem seiner letzten Aufsätze die Sozialdemokratie ermuntert, nicht weiter unter dem Druck neoliberaler Politik und Ideologie den vom keynesianischen Konsens getragenen „sozialdemokratischen Kompromiss“ des 20. Jahrhunderts aufzugeben. „Die erste Aufgabe radikaler Dissidenten besteht heute darin, ihr Publikum an die Errungenschaften des 20. Jahrhunderts zu erinnern – und über die wahrscheinlichen Folgen des leichtfertigen Eifers zu reden, mit dem wir diese Errungenschaften zerlegen. – Die Linke hat, um es deutlich zu sagen, etwas zu bewahren.“⁹

Das ist prinzipiell richtig. Nur – dieser sozialdemokratische Kompromiss, mit welcher Rötung auch immer, kann auch in Neuauflagen nicht mehr funktionieren, weil sein Fundament, die kollektive, klassenübergreifende Akkumulation der Naturausbeutung, zunehmend brüchig wird. Um permanent gefährdete Errungenschaften wie soziale Gerechtigkeit, politische Partizipation und Freiheit verteidigen und erneuern zu können, sollte um eine neue soziale und demokratische Utopie, die nicht mehr Akkumulation zur Grundlage hat, gerungen werden. Noch einmal: Der Kompromiss zwischen Lohnarbeit und Kapital des 20. Jahrhunderts ist in seinen Formen nicht mehr tragfähig. Er war getragen von der Teilhabe an der Akkumulation, von den in Köpfen, Seelen und Tarifrunden zementierten Gewissheiten über ihre Grenzenlosigkeit.

Haltlose Gewissheiten

⁸ Oskar Negt 2001: Arbeit und menschliche Würde, Göttingen, S.523.

⁹ Tony Judt 2010: Was ist lebendig und was ist tot an der sozialen Demokratie? In: Berliner Republik 2/2010 www.b-republik.de/archiv/.....

Dies ist übrigens der entscheidende Grund, warum bei uns dem Wachstum in Vorstellung und Wollen, in Politik und ökonomischer Theorie solch eine hohe Bedeutung zukommt, dass es als ein Fetisch gilt, von manchen sogar als Religion gekennzeichnet wird. Unsere Gesellschaft klammere sich am „Mythos des ökonomischen Wachstums fest“,¹⁰ meinen nun sogar Ökonomen des Mainstreams, sich des Vorwurf, sie seien Wachstumsfetischisten, erwehrend. Der als Forscher zum Wohle des Unternehmertums bekannt gewordene Meinhard Miegel schwadroniert von Visionen des Wohlstands jenseits des Wachstums: Eigentlicher Wohlstand „beginnt erst da, wo das Wachstum endet. Eigentlicher menschspezifischer Wohlstand – das ist Freude an der Natur, der Kunst, dem Schönen, dem Lernen; das sind menschengemäße Häuser und Städte mit Straßen und Plätzen, die die Bewohner gern aufsuchen; das ist sinnfroher Genuss, das ist die Fähigkeit des Menschen, mit sich selbst etwas anfangen zu können.“¹¹ Zynischer kann Opportunismus kaum daherkommen.

Manche gehen über das Bild vom Fetisch hinaus und charakterisieren diesen Mythos als Religion, die in einem kulturellen Prozess der Säkularisierung überwunden werden müsse. Claus Leggewie und Harald Welzer haben in ihrem „kulturwissenschaftlichen Projekt“¹² zur Intervention in die ökologische Debatte diesen Begriff als eine „magische und parareligiöse Qualität“ ausgemacht, ein Begriff der soviel „habituelle Selbstverständlichkeit“ habe, dass „niemand nach seiner Plausibilität fragt. ... In der endlichen Welt ist unendliches Wachstum undenkbar; dass man trotzdem denkt, das ginge, zeigt, zu welchen Illusionen unser Habitus führt und dass Wachstum keine ökonomische Kategorie ist, sondern eine zivilreligiöse. ... Nur eine wirtschaftlich säkulare Gesellschaft kann mit dem Klimawandel und anderen Zukunftsproblemen adäquat umgehen, weil in ihr der theologische Begriff des Wachstums und die darauf bezogene Expertokratie keinen Wert haben.“¹³ Bei diesen Charakterisierungen tut man so, als sei Wachstum im Wesentlichen ein unserer Wirtschaftsordnung übergestülptes Konstrukt falschen Bewusstseins, das es zu überwinden gelte. Mir scheint die

¹⁰ Tim Jackson 2010 in: Stefan Bergheim, Malte C. Böcker (Hg): Building Blocks for Ethical Market Economies in the 21st Century. A Background Paper on Qualitative Growth. www. Bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/..... S. 6. Vgl. auch ders.: Prosperity Without Growth, 2009: Economics for a Finite Planet, Earthscan London.

¹¹ Meinhard Miegel 2010: Exit Wohlstand ohne Wachstum, Berlin S.247.

¹² vgl. Ludger Heidbrink, Claus Leggewie, Harald Welzer 2007: Von der Natur- zur sozialen Katastrophe. Wo bleibt der Beitrag der Kulturwissenschaften zur Klima-Debatte? Ein Aufruf in: *DIE ZEIT* v. 31.10.2007, S.46.

¹³ Claus Leggewie, Harald Welzer 2009: Das Ende der Welt, wie wir sie kannten, Frankfurt a. Main, S.111-112.

Qualifizierung eines gesellschaftliche Realität prägenden Zustands als transzendente Glaubensgestalt wenig hilfreich im Ringen um eine Änderung unserer Natur- und Produktionsverhältnisse. Denn unsere Gewissheiten haben zwar Formen von Glauben angenommen, dessen Altäre die industriellen Landschaften prägen, sie sind uns aber durch die Erfahrungen von 200 Jahren kapitalistischer Akkumulation zu ehernen Gesetzen der Verhältnisse zwischen Mensch und Natur geworden – sehr irdisch und fern von Transzendenz.

Eine zentrale Gewissheit ist der unausrottbare Glaube an den technischen Fortschritt. Der braucht nicht definiert, nicht in den Kontext gesellschaftlicher Nützlichkeit oder gar ökologischer Rationalität gestellt zu werden: Fortschritt ist immer gut. Dass die Akkumulateure und ihre Kapitalagenten das so sehen, versteht sich. Dass jedoch auch Kritiker des Kapitalismus bis auf wenige Ausnahmen an der Notwendigkeit eines wie immer organisierten akkumulativen Produktionsregimes festhalten, stimmt bedenklich. Auch die so genannte ökologische Frage wird durch diejenige der Fortschrittsvorstellungen determiniert. Sie taucht in den programmatischen Erklärungen der traditionellen Linken egal welcher Rottönung als et cetera Appendix der verteilungs- und wachstumspolitischen Fragen auf. Im „Green New Deal“ wird eine „dritte industrielle Revolution“ herbeigerufen, ein besonderer Faux pas grünen Sprechgesangs, wie ich finde: Bislang galt – zumindest in meiner Vorstellung – der Begriff der industriellen Revolution zentral für den ausbeuterischen Zugriff auf fossile Energie- und Stoffquellen.¹⁴ Und die Methoden des New Deal der 30er und 40er Jahre des letzten Jahrhunderts waren nur in einer handvoll Länder der Erde nicht im Totalitären, das in Deutschland bis ins Vernichtende getrieben wurde, geendet.

Wert- und Naturverhältnisse

Elmar Altvater hat in einem bescheiden klingenden Satz seines aktuellen Buches das Kernproblem kritischer, sagen wir meinetwegen auch linker, Gesellschaftsanalyse und tragfähiger Utopie im Heute benannt:

¹⁴ Vgl. dazu meine Kritik: Peter Schyga 2007: Grüner Markt? Die Ökologie braucht politische Intervention. In: Kommune Nr. 2/07, 25. Jahrgang, S. 20-21.

„Anders als der Sozialismus des 20. Jahrhunderts muss der Sozialismus des 21. Jahrhunderts die *sozialökologische* Frage ins *Zentrum* stellen und zum Ausgangspunkt der Erkundung der ‚terra incognita‘ machen.“¹⁵

Die Aussage dieses Satzes fordert einen Paradigmenwechsel in unserer Weltsicht ein, der der ursprünglichen Bedeutung dieses zum Allerweltswort verkommenen Begriffs Rechnung trägt: Paradigmenwechsel meint nach Thomas S. Kuhn eine grundlegende Änderung unseres Bildes von der Welt, einen in Schritten und Erkenntnisprozessen über Natur und Gesellschaft sich vollziehenden Wandel von Einsicht, in dem als gesichert geltende Weisheiten und Gewissheiten aufgegeben werden müssen.¹⁶ Das Risiko, eine terra incognita, eine unbekannte Welt zu ergründen, muss eingegangen werden. Dies unbekannte Terrain kann aber mit einem Kompass erkundet werden, der zumindest schon geeicht ist durch kritische Gesellschaftstheorien seit der Aufklärung. Insbesondere zentrale Elemente der Kritik der politischen Ökonomie können uns, befreit vom Ballast interessierter Verkrustungen, weiter helfen. Der Kapitalismus, in dem wir heute leben, fordert neue Kritik und keine Blaupausen.

Man kann sich z.B. mit Rosa Luxemburg daran erinnern, dass Krisen im Kapitalismus ziemlich gewöhnlich sind, und daraus mit ihr die Konsequenz ziehen, hinter deren Erscheinungen zu blicken. Das hieße für heute, sich von den Konjunktur- und Wachstumsneurosen nicht blenden zu lassen, hieße mit ihr darüber hinaus auf die materiellen, das sind die stofflich-energetischen Bedingungen von Reproduktion in ihren akkumulierenden Formen, zu schauen.

„Der periodische Wechsel der größten Ausdehnung der Reproduktion und ihres Zusammenschrumpfens bis zur teilweisen Unterbrechung, d.h. das, was man als den periodischen Zyklus der matten Konjunktur, Hochkonjunktur und Krise bezeichnet, ist die auffälligste Eigentümlichkeit der kapitalistischen Reproduktion. Es ist jedoch wichtig, von vornherein festzustellen, dass der periodische Wechsel der Konjunkturen und die Krise zwar wesentliche Momente der Reproduktion, aber nicht das Problem der kapitalistischen Reproduktion an sich, nicht das eigentliche Problem darstellen. Periodische Konjunkturwechsel und Krisen sind die spezifische Form der Bewegung bei der kapitalistischen Wirtschaftsweise, sie sind aber nicht die Bewegung selbst. Um

¹⁵ Elmar Altvater 2010: Der große Krach oder die Jahrhundertkrise von Wirtschaft und Finanzen, von Politik und Natur, Münster S.239. Hervorhebung P.S.S

¹⁶ Vgl. Thomas S. Kuhn 1967: Die Struktur der wissenschaftlichen Revolution, Frankfurt a. Main.

das Problem der kapitalistischen Reproduktion in reiner Gestalt darzustellen, müssen wir vielmehr gerade von jenen periodischen Konjunkturwechseln und Krisen absehen.“¹⁷

Und Bezug nehmend auf das Erscheinen des zweiten Bandes des „Kapital“ hebt sie hervor:

„Das Problem der Krisen verstellte nun nicht mehr wie in früheren Fällen den eigentlichen Kern der Erörterungen. Zum ersten Mal war die Frage der Reproduktion des Gesamtkapitals, die Akkumulation, in reiner Gestalt in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung gerückt.“¹⁸

Zu einer Zeit, als die herrschende politische Ökonomie ihre gesellschaftsanalytischen Wurzeln aufgab, sich im „Bentham“ ergab, wie Marx polemisierte, und sich hinter Nutzen- und Kostenanalysen und Grenznutzentheorien verschanzte, kam es für die Kritik entscheidend darauf an, die hinter den Preis- und Marktmechanismen verborgenen Wertverhältnisse zu enthüllen. So formulierte Rosa Luxemburg im Rückgriff auf Marx, dass das Eigentümliche der Reproduktion unter kapitalistischen Verhältnissen darin liege, dass ihr Zweck nicht der der Konsumtion, sondern der Wertproduktion sei. „Die Wertverhältnisse beherrschen den gesamten Produktions- wie Reproduktionsprozess. Kapitalistische Produktion ist nicht Produktion von Konsumgegenständen, auch nicht von Waren schlechthin, sondern von Mehrwert. Erweiterte Reproduktion bedeutet also kapitalistisch: Ausdehnung der Mehrwertproduktion“ Kapitalakkumulation.¹⁹

Diese Auffassung wurde Allgemeingut kritischer Gesellschaftstheorie, und das aus gutem Recht, denn sie enthüllt die hinter der Ware und ihrem Fetisch verborgenen Wertverhältnisse. Weil die marxsche Theorie die einzige ist, die überhaupt einen Wert kennt, die seine Substanz und seinen Ursprung ergründet, kann sie auch zur Bestimmung unserer gesellschaftlichen Natur(wert)verhältnisse – das ist Reproduktion –, herangezogen werden. Nur – heute sollte die Einsicht in den Wert erweitert lauten: Akkumulation als Triebfeder von Produktions- und Reproduktionsprozess muss nicht nur in „reiner“, d.h. in ihrer Kapital- und Tauschwertlogik, sondern auch, und im

¹⁷ Rosa Luxemburg 1913 (Repr. Frankfurt a. Main 1965): Die Akkumulation des Kapitals, Berlin., S.6.

¹⁸ Luxemburg, a.a.O., S. 242-243.

¹⁹ Luxemburg a.a.O., S.13.

gegenwärtigen Stadium des Nachdenkens zuvörderst, in ihrem stofflich-energetischen Gehalt begriffen werden: In ihrer Gebrauchswertlogik.

Wenn ich heute schon ein wenig auf die „Klassiker“ zugreife, muss ich in dem hier besprochenen Zusammenhang eine Bemerkung zum Umgang mit Rosa Luxemburgs Analyse des Akkumulations- und Reproduktionsprozess loswerden. Diese großartige Frau der revolutionären Linken scheint ja wieder so en vogue zu sein, dass sie zur mythenumkränzten Ikone hoffnungsfroher Zukunftsvisionen geformt wird. Doch begriffen wird sie in einem zentralen Punkt ihrer ökonomisch-politischen Analyse des Kapitals – und diese ist der theoretische Kern ihrer Befreiungspolitik – immer noch nicht. Wird auf ihre „Akkumulation des Kapitals“ Bezug genommen, wird mit wenigen Ausnahmen die bei Erscheinen ihrer Schrift aktuelle Kritik fortgeführt unter dem Motto: Ihre historischen Analysen seien grandios, ihre Kritik an Marx fehlerhaft und irreführend.²⁰ Ich meine seit langem, dass solche Einschätzung fehlgeht: Wenn Rosa Luxemburg in Kritik an den Marxschen Reproduktionsschemata von der Unmöglichkeit der Realisierung des Mehrwerts in rein kapitalistischen Sphären sprach, hat sie explizit und expressis verbis nicht nur die Realisierung des Tauscherts in Geld, sondern in *stofflich-materielle Gestalt* gemeint und gerade so auf die Grenzen dieser Materialität, die Grenzen der ausbeutbaren Natur, aufmerksam gemacht.²¹ Diese bei Marx in verstreuten Bemerkungen zu findende Sicht auf den Akkumulationsprozess wurde bei ihr zu einem zentralen Element von Analyse. Es ist wohl dem Umfeld damaliger theoretischer Debatte geschuldet, dass sie ihren Begriff der „Realisierung“ von Werten als ihrer Materialisierung im theoretischen Teil ihrer Schrift nicht explizit ausformulierte. Doch ihre historische und analytische Durchdringung der Mensch und Natur zerstörenden Kräfte kapitalistischer Akkumulation in der damaligen Peripherie – namentlich und insbesondere Ägyptens – beweist ihre klare Sicht auf die Bedeutung der stofflichen Seite kapitalistisch

²⁰ Vgl. aktuell dies Kritikschemata: Altvater a.a.O., S.192-194. Meinungsbildend war in Nachfolge Lenins Hermann Lehmann, der als Mitglied der Redaktion der Gesammelten Werke Rosa Luxemburgs, das Vorwort zu den Ökonomischen Schriften lieferte. Rosa Luxemburg 1985³: Gesammelte Werke Bd. 5, Berlin, S.1*-34*. In einer neueren „Luxemburgdebatte“ wird ihr Gedanke, dass die Akkumulation notwendig nicht kapitalistischer Milieus bedarf, wieder aufgegriffen. Vgl. etwa: Klaus Dörre 2009: Die neue Landnahme – Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus, in: ders. u.a. Soziologie – Kapitalismus – Kritik, Frankfurt a. Main, S. 21-86 oder auch Ingo Schmidt 2009: Große Krisen seit 1929 in: PROKLA 157, Münster S. 523-540.

²¹ Vgl. dazu ausführlich Peter Schyga 1993: Kapitalismus und Dritte Welt. Zur Aktualität der Akkumulationstheorie Rosa Luxemburgs, Frankfurt a. Main/Hannover.

organisierter Akkumulation: Ägyptens Natur wurde im Prozess nachholender kapitalistischer Modernisierung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts fundamental zerstört, die Menschen ihrer Reproduktionsgrundlagen beraubt, die Gesellschaft zerrieben.

Es scheint, sie hat ernst genommen, was Marx der Sozialdemokratie 1875 ins Stammbuch geschrieben hatte. In seiner berühmten Kritik zum Gothaer Programm formulierte er: *„Erster Teil des Paragraphen: ‚Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums und aller Kultur‘. Die Arbeit ist nicht die Quelle alles Reichtums. Die Natur ist ebenso sehr die Quelle der Gebrauchswerte (und aus solchen besteht doch wohl der sachliche Reichtum) als die Arbeit, die selbst nur die Äußerung einer Naturkraft ist, der menschlichen Arbeitskraft. Jene Phrase findet sich in allen Kinderfibeln und ist insofern richtig, als unterstellt wird, dass die Arbeit mit den dazugehörigen Gegenständen und Mitteln vorgeht. Ein sozialistisches Programm darf aber solchen bürgerlichen Redensarten nicht erlauben, die Bedingungen zu verschweigen, die ihnen allein einen Sinn geben. Nur insoweit der Mensch sich von vornherein als Eigentümer zur Natur, der ersten Quelle aller Arbeitsmittel und -gegenstände, verhält, sie ihm gehörig behandelt, wird seine Arbeit Quelle von Gebrauchswerten, also auch von Reichtums.“*²²

So sehr Marx mit dem ersten Teil seiner Aussage Recht hatte, beförderte der zweite Teil deren Missinterpretationen. Aus seinem Appell für einen bewussten Umgang mit der Natur, der Schonung und Respekt einschließt, wurde die Vorstellung, dass mit der Aufhebung privatkapitalistischer Eigentumsverhältnisse sich das Problem der Naturverhältnisse quasi von selbst erledige. Diese Auffassung hat sich im historischen Prozess als grundfalsch erwiesen. Das liegt meiner Meinung nach nicht etwa an einem mechanistisch-formalen Verständnis der Eigentumsfrage oder der Bürokratisierung von Produktions- und Entscheidungsprozessen, sondern an der vom Arbeitsbegriff induzierten Ignoranz der Produktivität der Natur gegenüber. So hat zwar die Natur ohne irgendein menschliches Zutun etwa geronnene Sonnenenergie in die Form von Kohle oder Erdöl transformiert, doch gilt allein deren Förderung und Bereitstellung durch Arbeit als produktiver Akt, völlig unabhängig von irgendwelchen

²² Marx, Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei (Gothaer Programm) April-Mai 1875 in: MEW 19, S. 15.

Eigentumsfragen. Nur – und das meinte Marx, als er von der Natur als Quelle von Reichtum sprach – wenn wir die Produktivität von Natur, auch und gerade in ihrer Endlichkeit, ernst nehmen, können wir ihre zentrale Dimension im Wertbildungsprozess definieren und entsprechen handeln.

Wenn wir heute die Grenzen unseres Rohstoffregimes, nicht nur den peak oil sondern die peaks everything – die „seltenen Erden“ sind nun plötzlich im öffentlichen Gespräch, dabei schon lange in den Strategien nationaler und internationaler Rohstoffanalysten und -agenturen verankert – betrachten, wird offensichtlich, dass uns alle Substitutionstheorien und –fantasien wenig nützen, wenn Naturstoffe tatsächlich nicht mehr da sind, wenn Mehrwert nicht in Naturprodukten realisiert, materialisiert werden kann. Die stofflich-energetischen Grenzen kapitalistischer Akkumulation lassen sich immer weniger materiell mit altbewährten Mitteln der Landnahme, der „Verspeisung“ (Luxemburg) nichtkapitalistischer Milieus hinausschieben, auch wenn diese durch den Kapitalismus und in ihm ständig neu geschaffen werden.²³ Imperialpolitischer Raub, kapitalistisches landgrabbing und Erpressung, auch die Eroberung der Tiefsee und der (noch) eisbedeckten Erdsphären mögen politisch-militärische Optionen und Taten eines Imperialismus des 21. Jahrhunderts sein oder werden: An den Grenzen des möglichen Zugriffs auf das, was die Natur uns zum Existieren gewährt, ändert solche Politik nichts. Prognosen über das Erreichen dieser Grenzen zu machen, wäre unseriös. Darauf kommt es auch gar nicht an. Dass wir sie als Fakt begreifen und unser Verstehen der Welt an diesem Begreifen ausrichten, halte ich für zentral.

²³ In seiner großen Untersuchung zur Entwicklung der Weltwirtschaft hat F. Braudel gezeigt, dass etwa Marktwirtschaft keine historisch eng eingrenzbar Verkehrsform von Geld, Kapital, Waren und Arbeitskräften bezeichnet, sondern eine allgemeine Form des Austauschs in einer Wirtschaft. Die Organe, die Kapital in welcher Form auch immer anhäufen, sind bestrebt, die Marktwirtschaft, bei Braudel begriffen als Wettbewerbssektor, auszuschalten, Monopole zu bilden, Herrschaft auszuüben. Sie bedienen sich dabei in symbiotischer Einheit des Staates. Gleichzeitig, so Braudel, werden bei allen Verdrängungsbestrebungen kleine Betriebe der Marktwirtschaft benötigt und immer wieder neu geschaffen, die als Schmiermittel des „großen“ Kapitalismus nötig sind. „In Wirklichkeit herrscht, ..., eine lebendige Dialektik zwischen dem Kapitalismus und jenem gegensätzlichen, weiter unten angesiedelten Bereich, der nicht als echter Kapitalismus bezeichnet werden kann. ... In Wirklichkeit brauchen die großen Firmen die kleineren Unternehmen – erstens, um tausenderlei mehr oder minder untergeordnete, vom Kapitalismus übergangene, für das Dasein der Gesellschaft aber gleichwohl unerlässliche Aufgaben abzuwälzen.“ Fernand Braudel 1986: Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts. Band 3 Aufbruch zur Weltwirtschaft, Frankfurt/Main (Büchergilde Gutenberg), S. 706, 707.

Elmar Altvater hebt in diesem Zusammenhang und in Kritik an einem Euphemismus wie dem Wort Wachstum²⁴ hervor: Der Begriff Akkumulation von Kapital umschreibt „die reale und finanzielle Ökonomie, die Entwicklung des gesellschaftlichen Verhältnisses zwischen den Klassen, den sozialen Metabolismus bei der Nutzung von Energie und Stoffen, also das Verhältnis der Menschen und der Gesellschaft insgesamt zur Natur und nicht zuletzt die politisch regulierten Herrschaftsverhältnisse von der lokalen bis zur globalen Ebene. ... Vor allem aber ist dies ein Prozess, dessen Ausgang sowohl theoretische als auch empirische Zweifel daran aufkommen lassen, dass er in den sozialen Formen der kapitalistischen Produktions- und Regulationsweise auf Dauer möglich ist.“²⁵ Ein weiterer Zugriff auf die klassische Kritik der politischen Ökonomie kann uns auf systemisch bedingte Schranken in unserem Denken hinweisen.

„Wie der Wilde mit der Natur ringen muss, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, so muß es der Zivilisierte, und er muß es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen. Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden.“²⁶

Hier hebt Marx die Notwendigkeit der Bewusstwerdung der physischen Auswirkungen des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur hervor, also des Produktionsprozesses, um nicht von diesem beherrscht zu werden. Die Praxis der Regulierung dieses Stoffwechsels bestand und besteht darin, die angesprochene Blindheit mit unserer eingebildeten schier unbegrenzten Fähigkeit der *Naturbeherrschung* weitgehend überwinden zu können. Dass Veränderung von Natur keine Beherrschung bedeuten *muss*, dass die Verbesserung dieser Fähigkeit, die man Entwicklung der

²⁴ Vgl. kritisch zu dem Begriff auch: Peter Schyga 2001: Grenzen des Wachstums, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Hamburg/Berlin

²⁵ Altvater 2010, a.a.O., S.191.

²⁶ Marx, MEW Bd. 25, S. 828

Produktivkräfte nennt, niemals Naturgesetze außer Kraft setzen können wird, vergessen wir dabei allzu gerne. Doch diese Fähigkeit ist nicht nur hier und da trügerisch, gerät an bestimmten Gefahrenherden in momentanes Schwanken, um dann endemisch weiter gepredigt zu werden. Sie ist in hohem Maße anmaßend und darüber hinaus auch noch Ausdruck von Schizophrenie.

Kritik der Politischen Ökonomie als Politische Ökologie

Ich will diese nur kurz andeuten: Wir wissen, dass unser Planet endlich ist. Seine Ressourcen und seine Fähigkeit, unseren Abfall, unsere Produktion- und Konsumtionsgifte aufzunehmen, sind begrenzt. Wir kennen auch das grundlegende Naturgesetz der Entropie, das besagt, dass alle Prozesse in der Natur prinzipiell irreversibel sind. Wir wissen nach eben diesem 2. Hauptsatz der Thermodynamik auch, dass bei Energieumwandlungsprozessen Energie immer in für Menschen nicht nutzbare Formen dissipiert.²⁷ Wir wissen, also, dass Natur nur als Kreislauf erscheint, dass sie es aber nicht ist, weil das Neue zwar aus dem alten kommt aber dennoch einen neuen stofflich-energetischen Prozess einläutet. Und dieser bedeutet Vernutzung. Wir wissen also eigentlich, dass ein pfleglicher Umgang mit der Natur geboten ist, dass wir die Entropieproduktionsrate so gering wie irgend möglich halten müssen, um ein für alle erträgliches Leben auf diesem Planeten in der Gegenwart zu schaffen und für die Zukunft zu erhalten.²⁸

Und dennoch tun wir alles, um diese Naturgesetze zu umgehen und zu überlisten, was dann regelmäßig als außerordentlicher Erfolg von Naturwissenschaft und Technik gefeiert wird. Wir richten unsere Produktivkraft der Arbeit daran aus, Natur zu überwinden: Bohren immer tiefere Löcher in die Erde und Meer, um Öl zu finden, kapitalisieren den Himmel um unsere CO₂ –Emissionen zu verringern, ertüfeln ausgeklügelte Systeme, um die Schwer- und Zentrifugalkräfte der automobilen Fortbewegung auszuhebeln, bilden uns sogar ein, die Zeit überwältigen zu können,

²⁷ Vgl. Peter Schyga 1999: Entropie, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Hamburg/Berlin

²⁸ Vgl. ausführlich: Peter Schyga 2006: Natur in der politischen Ökonomie. Über die Notwendigkeit einer entropiekonformen politischen Regulierung in: Kommune Nr. 3/06, 24. Jahrgang, S. 78-82.

indem wir Beschleunigung in allen Lebens- und Produktionsbereichen an die oberste Stelle der Daseinsagenda stellen.

Ich will das nicht weiter ausführen: Dass Problem ist – und damit kehre ich zu meiner Ausgangsüberlegung zurück –, dass wir die Nutzung unserer Produktivkraft Arbeit in einer bestimmten Richtung entwickelt und in diesem säkularen Prozess die angebliche Möglichkeit der entgrenzten Naturbeherrschung verinnerlicht haben. Wenn akkumulierendes Wachstum keine anthropologische Konstante ist, dann können wir bei Bewusstwerdung dieser verheerenden Entwicklungsrichtung prinzipiell korrigierend eingreifen. Dabei wird es nicht reichen, in reformorientierten Wachstumskritiken unterschiedlichen Gehalts verharren.²⁹ Ich denke, es in kollektiver Anstrengung notwendig, gestützt auf die Kritik der politischen Ökonomie die Kritik des Kapitalismus auf die Höhe des entwickelten Kapitalismus des 21. Jahrhunderts bringen. Die kapitalistische Produktionsweise ist charakteristisch bestimmt von Schrankenlosigkeit, von Risikoeinsätzen ohne Maß, Mitte oder gar Vernunft. Die „ihrer gesamtgesellschaftlichen Vernunft beraubte Ökonomie (ist) außerstande, in epochalen gesellschaftlichen Umbrüchen Leitnormen für eine Reform der Gesellschaft zu entwickeln. Wir müssen deshalb ein ökonomisches Denken entwickeln, in dessen Vernunftbegriffen die Kalkulation der Kosten für das Gemeinwesen – auch im Hinblick auf die Generationenfolge – mit eingeht,“³⁰ lauten Teile des Plädoyers von Oskar Negt wider die Unvernunft.

Ich möchte ergänzen: Die ökologische Vernunft als zentralen Teil der gesamtgesellschaftlichen Vernunft zu begreifen und so der herrschenden Unvernunft zu begegnen, wird Aufgabe sein. Dass das keine leichte Übung ist, hängt mit der Verschränkung von Mensch und Natur unter den gegenwärtigen Produktionsverhältnissen zusammen. Mit Hinweis auf Marx kann dies Problem zumindest artikuliert werden. Die Natur bleibt dem Menschen zwar ein Äußeres; indem er aber selbst Teil dieser Natur ist, stellt er sich nicht prinzipiell in Widerspruch zu ihr. Für Marx setzt die Entfremdung von der Natur mit der Entfremdung der Arbeit

²⁹ Vgl. zu aktuellen Konzepten von Wachstumskritik: Peter Schyga 2010: Wie viel Erde braucht der Mensch? In: Kommune 5/10, 28. Jahrgang, S.77-82.

³⁰ Negt a.a.O., S.305.

ein. Die Verbindung zwischen Mensch und Natur wird über Arbeit vermittelt und in dieser Vermittlung sieht er die Widersprüchlichkeit zur äußeren Natur begründet:

„Das praktische Erzeugen einer *gegenständlichen* Welt, die Bearbeitung der unorganischen Natur ist die Bewährung des Menschen als eines bewußten Gattungswesen, d.h. eines Wesens, das sich zu der Gattung als seinem eigenen Wesen oder zu sich als Gattungswesen verhält. ... Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als *Gattungswesen*. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als *sein* Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die *Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen*: indem er sich nicht nur wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut. Indem daher die entfremdete Arbeit (erst im Kapitalismus, P.S.) dem Menschen den Gegenstand seiner Produktion entrißt, entrißt sie ihm sein Gattungsleben, seine wirkliche Gattungsgegenständlichkeit und verwandelt seinen Vorzug vor dem Tier in den Nachteil, dass sein unorganischer Leib, die Natur, ihm entzogen wird.“³¹

Gilt mit Marx, dass die Entfremdung des Menschen von der Natur der Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit geschuldet ist, kann nur die Perspektive bestehen, die Entfremdung von der Natur durch die Abschaffung der entfremdeten Arbeit aufzuheben. Dies geht für ihn aber nur durch die Aufhebung des Privateigentums:

„Der *Kommunismus* als *positive* Aufhebung des *Privateigentums* als *menschlicher Selbstentfremdung* und darum als wirkliche *Aneignung* des *menschlichen* Wesens durch und für den Menschen; darum als vollständige, bewußt und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordene Rückkehr des Menschen für sich als eines gesellschaftlichen, d.h. menschlichen Menschen. Dieser Kommunismus ist vollendeter Naturalismus = Humanismus, als vollendeter Humanismus = Naturalismus, ist die wahrhaftige Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen, die wahre Auflösung des Streits zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und

³¹ Marx Grundrisse a.a.O., S. 516-517.

Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung. Er ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als die Lösung.“³²

Marx' Vision der Aufhebung des Privateigentums als Voraussetzung der Versöhnung des Menschen mit der Natur muss hier nicht näher geprüft werden. Dass er nicht im Sinn hatte, was Millionen in der negativen Aufhebung des Privateigentums erleiden mussten, was wir als historische Erfahrungen verbuchen müssen, sollte klar sein. Aber an der gedanklichen Konstruktion sind einige Zweifel angebracht, die etwa Schmied-Kowarzik formuliert:

„Gerade wenn – wie Marx meint – die Aufhebung der Entfremdung des Menschen vom Menschen und von der Natur zusammenhängen, so bedarf es großer Anstrengungen zur kritischen Analyse der Entfremdung von der Natur, um daraus auch die Richtung ihrer Überwindung zu finden, denn solange dieses nicht im Aufgabenhorizont der emanzipatorischen Bewegung aufgenommen ist, kann es konsequenterweise auch keine wahrhaft solidarische Gesellschaft geben.“³³

Diese kritische Analyse der Entfremdung von der Natur sollte Kern einer theoretischen Erarbeitung und eines gesellschaftspolitischen Programms von Politischer Ökologie sein, einem Aufgabenfeld das sich der sozialökologischen Analyse von Gesellschaft der Gegenwart widmet.

Ich habe heute versucht, das zu diskutierende Spannungsfeld zwischen der Organisation menschlicher Reproduktion und deren natürlichen Bedingungen zu umreißen: 1. Menschliche (Re)produktion ist immer auch Nutzung und unwiederbringlicher Verbrauch von Natur. 2. Im historischen Prozess des industriellen Kapitalismus ist dieser Stoffwechselprozess durch dessen Warenförmigkeit den Prinzipien der Akkumulation unterworfen worden; die physische Seite der Produktion und ihrer Folgen treten in den Hintergrund, obwohl gerade sie die Irreversibilität ökonomisch-produktiver Prozesse begründen.

Hinzuzufügen bleibt: Kein historisch bekannter Versuch der Aufhebung oder der Befriedung des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital hat die Trennung zwischen

³² Marx Grundrisse a.a.O., S. 536.

³³ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik 1984: Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur. Philosophiegeschichtliche Studien zur Naturproblematik bei Karl Marx, Freiburg/München, S. 86-87.

Mensch und Natur aufgehoben oder nur gezähmt. Totalitäre Sozialismen haben den Widerspruch sogar verschärft. Vor dem hier erörterten theoretischen und dem bekannten historischen Hintergrund stellt sich das Problem, ob – wie eben auch im Zitat – die Eigentumsfrage zentral für die Utopie einer anderen Gesellschaft bleiben kann. Hier schließt sich dann Frage an, ob es möglich sein kann, die Entfremdung zwischen Mensch und Natur unter den Bedingungen des gegenwärtigen Kapitalismus abzuschwächen, gar aufzuheben.

Ich finde das sind Fragen, die wir in der politischen und theoretischen Auseinandersetzung zu besprechen haben

Um Karl Marx zu wiederholen, weil er so schön visionär ist:

„Die Freiheit in diesem Gebiet (der Erweiterung der Produktivkräfte, P.S.) kann nur darin bestehen, dass der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden“³⁴

Nehmen wir den alten Herrn mal ernst, befreien uns von der Blindheit durch Begreifen der Wirklichkeit und streben die freie Assoziation *sehender* Produzenten an.

³⁴ Marx, MEW Bd. 25, Berlin, S. 828.